



Newsletter vom 7. 11. 2021

Inhalt

Offen darüber reden, worauf es in der Schule wirklich ankommt.....	1
6.11.2021, Hanspeter Amstutz	1
«Unzufriedenheit führt zu Kündigungen an der Schule Gossau»	3
Zürcher Oberländer, Leserbrief.....	3
Wenn Bildungsreformen die Bildungsschere weiten.....	4
Journal 21, 24.10.2021, Carl Bossard	4
Ermutigende Lehrerpersönlichkeiten verbessern die Chancengerechtigkeit mehr als farblose Lerncoachs.....	6
31.10.2021, Hanspeter Amstutz	6
Braucht es noch Lehrer*innen?	8
Walliser Bote, 16.10.2021, Alois Grichting	8
Die Befriedigung, gute Arbeit zu leisten	9
NZZ, 25.10.2021, Meinung & Debatte, Gastkommentar von Hans-Jürgen Lambrich	9
Comenius – die Kunst, alle alles zu lehren	11
Condorcet Bildungsperspektiven, 2. November 2021, Peter Aebersold	11
Die Stadt bekommt ein neues Gymnasium bei der Hardbrücke.....	15
Tages-Anzeiger, 3.11.2021, Zürich, Daniel Schneebeli	15
Veranstaltungshinweis	16
24. Nov. 2021, Schüler im Konflikt mit dem Gesetz	16
Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft.....	16

Offen darüber reden, worauf es in der Schule wirklich ankommt

6.11.2021, Hanspeter Amstutz

Ich muss gestehen, dass mich der letzte Satz im einleitenden Leserbrief elektrisiert hat. Da schreibt eine mir unbekannte Leserbriefautorin: «Es wäre wichtig zu erfahren, was die Lehrpersonen wirklich denken und welche Sorgen sie belasten.» Der Satz ist sozusagen die Pointe ihres kurzen Textes, welcher die tieferen Ursachen der Unzufriedenheit an zahlreichen Schulen anspricht.

Völlig unterschiedliche Bewertung der Wirkung von Reformen

Informationen über das Schulgeschehen drehen sich selten um das Kerngeschäft des alltäglichen Unterrichtens. Über innovative Neuerungen zu berichten ist weit aufregender. Offensichtlich gibt es eine erhebliche Diskrepanz bei der Einschätzung des pädagogischen Mehrwerts mancher Reformen zwischen den Vorstellungen der Schulpraktiker und den Bildungsplanern. Während der neue Lehrplan weitherum als grosser Fortschritt für die Volksschule gepriesen wird, sehen das die meisten Lehrpersonen viel nüchterner. Überladen, viel zu detailliert, kaum geeignet um als praktischer Bildungskompass verwendet



werden zu können, lautet das Urteil in Lehrerkreisen. Dennoch mussten die Lehrpersonen Tage damit verbringen, um in die Theorie der Lernsteuerung durch unzählige Kompetenzziele eingeweiht zu werden.

Der fragwürdige Aufwand rund um den Lehrplan ist nur ein Beispiel aus einer ganzen Reihe von Reformen, welche bei weitem nicht gehalten haben, was versprochen wurde. So ist aus einem ursprünglich zur Entlastung der Lehrpersonen gedachten Berufsauftrag ein bürokratisches Führungsinstrument geworden. Ähnlich verhielt es sich mit der gutgemeinten Idee der vollen Integration aller Schüler in die Regelklassen. Das aufwändige Konzept hat dazu geführt, dass unterdessen in manchen Klassen infolge der ausgeweiteten Heterogenität die Leistungen gesunken sind. Man könnte noch vieles aufzählen, was schief gelaufen ist und welche Dauerbaustellen die Schule belasten.

Wenig kämpferische Mitgliederbasis schwächt Position der Lehrverbände

Manche fragen sich, weshalb denn so wenig von den alltäglichen Schwierigkeiten in den Schulzimmern an die Öffentlichkeit dringt. Selbstkritisch muss sich die Lehrerschaft heute eingestehen, dass sie es verpasst hat, die Prioritäten bei den Reformen aus Sicht der Schulpraxis mit klaren Worten zuhanden der Bildungspolitik zu benennen. Bei den meisten Lehrerorganisationen fehlte der Mut, in entscheidenden Momenten auf Konfrontationskurs zu gehen, wenn dies aus sachlichen Gründen unvermeidbar war. Die Verbände stellten zwar lange Forderungskataloge zusammen, doch der Wille dafür hart zu kämpfen, war wenig ausgeprägt. Der Grund für diese Schwäche dürfte darin liegen, dass in der personellen Zusammensetzung der Mitgliederbasis entscheidende Veränderungen eingetreten waren. Viele Lehrerinnen und Lehrer arbeiten nur noch Teilzeit und das veränderte Lehrerbild des Betreuers findet bei Persönlichkeiten mit Führungsqualitäten deutlich weniger Anklang. Der Wille, für bedeutende Anliegen aus der Schulpraxis auch politisch einzustehen, hat abgenommen. Das Risiko, mit kritischen Äusserungen bei Schulleitungen und Behörden Ärger zu bekommen, ist den meisten zu hoch.

Entschlossenes und mutiges Auftreten lohnt sich

Doch es geht durchaus auch anders. Wo Lehrerteams entschlossen in pädagogischen Fragen auftreten, kann sich viel bewegen. Es braucht dafür keine Helden, die sich in die Bresche schlagen, sondern Solidarität unter den Kolleginnen und Kollegen. Die jüngsten Erfolge bei den Fremdsprachenlehrmitteln in Bern und in der Nordwestschweiz zeigen, wie sehr Entschlossenheit von Lehrerorganisationen und mutiges Auftreten engagierter Lehrerpersönlichkeiten die Politik zum Handeln zwingen können. Mit dem Condorcet-Blog und den «Starken Schulen» in mehreren Kantonen haben sich kämpferische Organisationen die Ermutigung der Lehrerschaft auf die Fahnen geschrieben. Diesen Erfolg versprechenden Weg des Offenlegens der schulischen Herausforderungen und der Unterstützung der Lehrerschaft gilt es konsequent weiterzugehen.

Chancengerechtigkeit und ein grosser Pädagoge als Schwerpunktthemen

Nach dieser etwas langen Einleitung kommen wir zu den zentralen Beiträgen unseres Newsletters. Die ersten vier setzen sich alle mit der viel diskutierten Frage der Chancengerechtigkeit in unserem Schulsystem auseinander. Einmal mehr macht Carl Bossard mit einem brillanten Essay über die grosse Bedeutung von Lehrerpersönlichkeiten für die Förderung benachteiligter Jugendlicher den Auftakt. Der Autor zeigt auf, dass mit starken Lernbeziehungen weit mehr erreicht wird als mit strukturellen Massnahmen oder digitalen Förderprogrammen. In den anschliessenden Beiträgen in Form eines Kommentars zum Essay, einer Zusammenfassung wertvoller pädagogischer Einsichten und eines Textes über die Bedeutung einer soliden Arbeitshaltung wird die Chancengerechtigkeit noch aus anderen Blickwinkeln beleuchtet.

Den zweiten Schwerpunkt bildet ein faszinierender Einblick von Peter Aebersold in das



Leben des grossen Pädagogen Comenius. Der böhmische Gelehrte hat mit seinen Schriften über anschauliche Didaktik und seinen kindgerechten Sprachlehmethoden bahnbrechende Vorarbeiten für die spätere Volksschule geleistet. Es lohnt sich, die Zeit zu nehmen, um mit Peter Aebersold in die Welt des bei uns leider wenig bekannten Comenius einzutauchen.

Bildungspolitisch interessant ist der Schlussbeitrag zur Zunahme der Schülerzahlen in den kommenden Jahren. Welche Auswirkungen dies auf die Gymnasien hat, finden Sie im Text über ein Schulprovisorium in der Stadt Zürich.

Wir wünschen Ihnen ein spannendes Lesevergnügen.

Für die Redaktion der Starken Volksschule Zürich

Hanspeter Amstutz

«Unzufriedenheit führt zu Kündigungen an der Schule Gossau»

Zürcher Oberländer, Leserbrief

Leserbrief aus dem Zürcher Oberländer, Ausgabe vom 21. Oktober

Eine Klasse gut zu unterrichten und allen Schülern sowohl didaktisch wie auch pädagogisch gerecht zu werden, geschweige denn, alle Kompetenzen des Lehrplans 21 zu erreichen, ist eine grosse Herausforderung. Dies benötigt viel Einsatz und Freude am Beruf. Es ist bitter nötig, an unseren Schulen vermehrt auf die Lehrpersonen zu fokussieren und ehrlich nachzufragen, wie es ihnen geht. Den Lehrpersonen werden stattdessen immer mehr Bürokratie und zusätzliche Aufgaben aufgebürdet, wie wenn sie mit ihrem Kerngeschäft, dem eigentlichen Unterrichten, nicht genug zu tun hätten. Man könnte auch sagen, dass in unserem Schulsystem den Lehrerinnen und Lehrern die Ressourcen Zeit und Kraft wegen den vielen zusätzlichen Aufgaben und permanenten Umstrukturierungen zunehmend fehlen für den Unterricht. Etwas weniger wäre oft mehr und würde den Kindern sowie der ganzen Schule guttun. Hinter all den Reformen mögen gute Absichten stecken, doch es ist ein Irrtum zu glauben, nur was restrukturiert oder reformiert ist, sei gut. Es gibt auch Altbewährtes, das sehr gut ist und beibehalten werden sollte. Eine andere Meinung als die Schulleitung oder die Behörde zu vertreten, ist für viele Lehrpersonen schwierig. Aus Angst vor der nächsten Mitarbeiterbeurteilung schweigen viele, weil sie wissen, dass sie am kürzeren Hebel sitzen. Wenn ihre Anliegen auf Dauer kein Gehör finden, resignieren sie. Es wäre wichtig zu erfahren, was die Lehrpersonen wirklich denken und welche Sorgen sie belasten.

Magdalena Kradolfer, Gossau



Wenn Bildungsreformen die Bildungsschere weiten

Journal 21, 24.10.2021, Carl Bossard

Bildung erzeugt immer Differenz. Das ist so. Und gleichzeitig muss die Schule für Chancengleichheit sorgen. So will es der Auftrag. Doch wie weit wird er durch die aktuelle Reformwelle erschwert?

Seit bald 30 Jahren jagt eine Schulreform die andere. Es sind Hunderte von Teilprojekten. Und die Wirkung im Ganzen? Kaum jemand hat den Überblick; die Effekte ernüchtern nicht selten.¹ Und es wird weiterreformiert – immer auch mit dem Ziel: mehr Chancengleichheit bei ungleichen Startchancen erzielen oder Chancengerechtigkeit schaffen, wie es der neue Begriff postuliert.

Der elterliche Status prägt

Unzählige empirische Forschungsprojekte beschäftigen sich mit dem Lernerfolg junger Menschen und ihrer sozialen Herkunft. Dieses Feld zählt wohl zu den bestuntersuchten Forschungsgebieten der Pädagogik. Da werden Korrelationen hergestellt, da werden die Bücher im Elternhaus überprüft und die Bildungszertifikate gezählt und daraus der akademische Abschluss der Kinder prognostiziert. Das Ergebnis ist immer das gleiche: Jugendliche aus sozial schwächerem Milieu haben es schwerer als Akademikerkinder. Diagnostiziert wird der berühmte Matthäus-Effekt: „Wer hat, dem wird gegeben.“ Das generelle Fazit aus den Studien zur Bildungsungleichheit: Der elterliche Hintergrund prägt, der sozioökonomische Status determiniert.

Die Zahlen zeigen es: 2016 stammten gemäss Bundesamt für Statistik 43 Prozent der Studierenden aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügte.² Die Folge: Man ruft nach Massnahmen auf systemischer Ebene, man verlangt Eingriffe in die Strukturen, man fordert beispielsweise spätere Übertritte oder gar die Abschaffung der Übertrittsprüfung.

Was der bildungspolitische Diskurs oft vergisst

Und doch gelingt vielen der berühmte Aufstieg durch Bildung. Aus der Forschung wissen wir: Wirkung erzielen nicht primär Strukturen; das Systemische allein schafft die erhofften Effekte und Lernerfolge kaum. Chancengleichheit und Bildungsgerechtigkeit auf systemischer Ebene bleiben letztlich Utopie – ebenso wie die Losung, gesellschaftliche Gleichheit durch pädagogische Gleichheit zu erreichen zu können. Wirkung geht immer von Menschen aus, in der Schule konkret von den einzelnen Lehrpersonen.

Entscheidend ist, was innerhalb der Strukturen passiert, was in den zwischenmenschlichen Interaktionen geschieht – oder anders ausgedrückt: Wie gut der Unterricht ist. Im bildungspolitischen Diskurs geht das schnell vergessen. Ein Denkfehler!

Die Haltung zum Lernen verändern

Und noch etwas wissen wir: Jeder Bereich einer förderlichen Begegnung ist personal und hängt in hohem Masse davon ab, wie sehr wir als Person berührt werden und uns angesprochen fühlen. Das gilt ganz besonders für den Unterricht. Darum können auf personaler Ebene Lehrerinnen und Lehrer einen Unterschied machen und vor allem die weniger privilegierten Kinder und Jugendlichen auf ihrem Lern- und Lebensweg unterstützen. Sie

¹ Martin Beglinger: „Das ist vernichtend!“ Die Antworten der Bildungsforscher über die Wirkung der Schulreformen in der Schweiz sind ernüchternd. In: NZZ, 31.08.2018.

² <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bildung-wissenschaft/bildungsindikatoren/themen/zugang-und-teilnahme/soziale-herkunft-hs.html> [Status: 23.10.2021]



haben es in der Hand, dass (auch) diese Schülerinnen und Schüler fachlich und menschlich besonders gefördert und vor allem gefordert werden. Darum betont Roland Reichenbach, Pädagogikprofessor an der Universität Zürich, dezidiert: „Nicht Tablets und digitale Techniken sind dringlich, vielmehr benötigen heute zahlreiche Kinder und Jugendliche vermehrt Anleitung, Unterstützung, Rückmeldung und Ermutigung.“³ Das fördert sie auch in ihrer Haltung zum Lernen. Und das kann allein von vital präsenten Menschen geleistet werden.

Selbstbestimmung erfordert angeleitete Lernprozesse

Wichtig ist eben die Lehrperson und entscheidend ihr Unterricht. Die empirische Unterrichtsforschung belegt es vielfach. Darum fordert Reichenbach angeleitete Lernprozesse. Sie erzielen hohe Wirkwerte. Gleichzeitig erstaunt immer wieder, wie viele Schulreformer jegliches pädagogische Denken und Handeln ausschliesslich vom Lernenden her sehen wollen. Sie marginalisieren so das Bedeutsame der Lehrerin und degradieren den Lehrer zum blossen Lernbegleiter. Unter dem propagierten „Shift from Teaching to Learning“ darf er nicht mehr Lehrer sein, sondern nur noch „Guide at the Side“.⁴

Zur Verantwortung fürs autonome Lernen führen

Dieser reformpädagogische Überoptimismus geht vom kindlichen Können und Vermögen ohne jede Anleitung aus. Verschiedene Lernpsychologen wie der Berner Hochschullehrer Hans Aebli zeigen aber auf, dass die kognitive Entwicklung der Kinder von aussen nach innen verläuft und – je nach Voraussetzung – mehr oder weniger angeleitet von einem kompetenteren Gegenüber.⁵

Lernen, Denken und Problemlösen sind zunächst immer sozial. Das Ich wird am Du ein Selbst – im Dialog zwischen zunächst ungleichen Partnern. Nach und nach übernehmen die Lernenden die Verantwortung für ihr Lernen und ihr autonomes Weiterkommen. Doch von selbst entsteht das nur bei wenigen. „Im Andern zu sich selbst kommen“, resümiert darum der Philosophen Georg Friedrich Hegel das Wesen der Bildung. Oder konkret auf das pädagogische Parterre übertragen: Vor allem leistungsschwächere und mittelstarke Kinder und Jugendliche sind mit Selbstorganisation und Eigenverantwortung für ihr Lernen oft überfordert; das weiss jede engagierte Lehrerin, das ist jedem erfahrenen Pädagogen bewusst.

Die Hilfe aus dem Elternhaus

Viele moderne Reformen aber gehen von der Utopie des selbstregulierten Lernens und der selbstorganisierten Bildung aus. Mit diesem Blickwinkel wird das Lernen unbemerkt zunächst an die Eltern delegiert – und in letzter Konsequenz den Kindern und Jugendlichen selbst überantwortet. Ob das die vielzitierte Chancengleichheit und Bildungsgerechtigkeit stärkt?

Zwei Beispiele illustrieren die Tendenz. Die Reform hat viele Namen: Schreiben nach Gehör, lauttreues Schreiben, Lesen durch Schreiben oder „Reichen-Methode“, benannt nach dem Erfinder, dem Schweizer Reformpädagogen Jürgen Reichen.⁶ Die Kinder lernen mit einer „Anlauttabelle“ texten – selbstgesteuert. Sie schreiben dann drauflos, ohne auf

³ Roland Reichenbach (2020): Homeschooling, Distant Learning und das selbstorganisierte Kind. In: Merkur 08, S. 38.

⁴ Ewald Terhart (2018): Eine neo-existenzialistische Konzeption von Unterricht und Lehrerhandeln? Zu Gert Biestas Wiederentdeckung und Rehabilitation des Lehrens und des Lehrers. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik, 94 (2018) 3, S. 479.

⁵ Hans Aebli (1978): Von Piagets Entwicklungspsychologie zur Theorie der kognitiven Sozialisation. In: Gerhard Steiner (Hrsg.): Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Band VII: Piaget und die Folgen. Zürich: Kindler, S. 604-627.

⁶ Barbara Höfler (2019): Sind viele Fehler schädlich? In: NZZ Folio 4, S. 32.



die Rechtschreibung zu achten. Die Lehrerin darf weder intervenieren noch korrigieren. Dazu der emeritierte Pädagogikprofessor Jürgen Oelkers, Universität Zürich: „Schüler prägen sich durch falsches Schreiben die eigenen Fehler ein. Unsere Söhne haben nach diesem Prinzip schreiben gelernt. Aber meine Frau und ich haben das zu Hause einfach immer korrigiert.“⁷ Der Vorteil des bildungsaffinen Elternhauses! Und die anderen Kinder?

Die Schere im Bildungsmilieu weitet sich

Ein zweites Beispiel: Verschiedene kommunale Schulen streichen die offiziellen Hausaufgaben. Man postuliert Chancengleichheit. Die Bildung aber kennt das „Gesetz der nicht beabsichtigten Nebenwirkungen“. Formuliert hat es der Philosoph und Pädagoge Eduard Spranger. Kaum jemand beachtet es – so wenig vielleicht wie die Beipackzettel von Medikamenten und ihre möglichen Kollateralfolgen. Wer die Hausaufgaben abschafft, schafft sie trotzdem nicht ab. Bildungsbewusste Eltern werden mit ihren Kindern weiterhin wiederholen und automatisieren. Sie wissen um den Wert des Übens und Festigens. Kinder aus anderen Familien haben diese Chance vielleicht nicht. Die nicht beabsichtigte Folge: Die Schere im Bildungsmilieu öffnet sich weiter.

Junge Menschen haben nur eine Bildungsbiografie. Das unterscheidet sie von industriellen Produktionsgütern. Mit Werkstücken kann man experimentieren; mit jungen Menschen sollte man das nicht. Bildungspolitiker müssten darum bei jeder Reform die altrömische Devise beachten: „[...] et respice finem“ – die Folgen abschätzen. Ein Grundsatz ohne Verfalldatum!

Ermutigende Lehrerpersönlichkeiten verbessern die Chancengerechtigkeit mehr als farblose Lerncoachs

31.10.2021, Hanspeter Amstutz

Carl Bossard ist in seinem hervorragenden Condorcet-Beitrag auf unkonventionelle Weise der Frage nachgegangen, was am meisten zu mehr Chancengerechtigkeit in unserem Bildungssystem beiträgt. Der Autor bringt es auf den Punkt: Nicht ausgeklügelte Bildungsprogramme, sondern Lehrerinnen und Lehrern mit Begeisterung für ihre pädagogische Aufgabe fördern die Entwicklung von Jugendlichen unterschiedlicher sozialer Herkunft am wirkungsvollsten.

In den aktuellen Bildungsdiskussionen dreht sich sehr vieles um digitale Lernprogramme, um eigenverantwortliches Lernen und um neue Lehrerrollen in begleitender Funktion. Digitale Programme sorgen dafür, die Lernmuster von Schülern zu erkennen und Aufgaben im passenden Schwierigkeitsgrad zu stellen. Dank digital bestens ausgestatteter Schulzimmer glaubt man, nicht zuletzt bei schwächeren Schülern den grossen Sprung nach vorn machen zu können. Doch was theoretisch Erfolg verspricht, zeigt in der Praxis nur eine beschränkt positive Wirkung. Schüler ohne bereits vorhandene intrinsische Lernmotivation werden von künstlicher Intelligenz nicht in der Tiefe angesprochen. Sie werden zwar die gestellten Aufgaben lösen, aber die Motivation für eine gründliche Auseinandersetzung mit einem Thema bleibt in der Regel begrenzt.

Um Schülerinnen und Schüler für eine Sache zu begeistern, sind die Schulen auf Lehrerpersönlichkeiten angewiesen, die Bildungsinhalte attraktiv vermitteln und mit didaktischem Geschick vertiefen können. Eine Lehrerin, welche die wechselvolle Geschichte des Frauenstimmrechts packend gestalten kann, Goethes Erlkönig feinsinnig interpretiert und

⁷ <https://www.wireltern.ch/artikel/wer-sagt-dass-kinder-sich-nicht-anstrengen-sollen> [Status: 23.10.2021]



von Zeit zu Zeit grosse Fragen des Lebens in literarischer Form aufgreift, wird auf Resonanz stossen. Jugendliche erkennen die sinnstiftende Grundhaltung eines Gegenübers erstaunlich schnell und öffnen sich in einem oft spannenden Dialog. Die Schülerinnen und Schüler wünschen sich in den Klassenzimmern keine grauen Mäuse, die nur eine beratende Funktion ausüben. Die Vorstellung, gute Lehrer würden nicht vor der Klasse, sondern neben arbeitenden Schülern stehen, ist bei Jugendlichen weit weniger beliebt, als man aufgrund der aktuellen didaktischen Modeströmungen glauben könnte.

Kinder und jüngere Teenager suchen sich erwachsene Vorbilder mit Wissens- und Erfahrungsvorsprung, auch wenn sie dies nicht immer gleich offen zugeben. Sie suchen die Begegnung mit einem lebendigen Gegenüber, das ihnen neue Welten eröffnet. In jedem Schulhaus weiss man, wenn eine Lehrerin oder ein Lehrer in einem Wissensgebiet stark ist oder über besondere Fähigkeiten verfügt. Ein Lehrer, dessen Forschungsgebiet die Amphibien sind und seine Schüler an Ufern von Weihern in sein Reich blicken lässt, übt Faszination aus. Eine Lehrerin, welche die Engländer von ihrem langjährigen Aufenthalt in London kennt, kann in ihren Englischlektionen oft mehr über britische Lebensart vermitteln als mancher ausgebildete Geografielehrer. Es ist die Authentizität, welche Jugendliche anspricht und das Interesse für Bildung und Kultur weckt.

Carl Bossard weist noch auf etwas anderes hin, das zentral ist. Lehrerinnen und Lehrer mit pädagogischer Berufung werden ihr Fachgebiet und nicht ihre Person in den Mittelpunkt stellen. Sie machen ihr Wissen transparent und wollen es weitergeben.

Sie freuen sich riesig, wenn der Funke springt, und unternehmen alles, um bei ihren Schülerinnen und Schüler gründliche Lernprozesse zu fördern. Lehrerpersönlichkeiten haben den Blick für die vorhandenen Begabungen. Sie ermutigen die Jugendlichen, daraus etwas zu machen und sie fordern sie, indem sie Erwartungen aussprechen. Schülerinnen und Schüler nehmen in der Regel diesen pädagogischen Dialog positiv auf und steigern sich in ihren Leistungen.

Diese für den späteren Lebensweg so wichtigen Motivationsprozesse können sich aber nur entwickeln, wenn den Lehrerinnen und Lehrern eine Rolle als gestaltende pädagogische Kraft ausdrücklich zugebilligt und ausreichend Zeit für den Aufbau von Lernbeziehungen eingeräumt wird. Die aktuelle Hektik in den Schulzimmern durch all die verzetelten Lernziele, die schmalen Unterrichtsblöcke infolge der Pensenaufsplitterungen und nicht zuletzt die unsinnige Degradierung der Lehrpersonen zu farblosen Coachs sind Gift für eine Pädagogik der Ermutigung. Will man die Chancengerechtigkeit entscheidend verbessern, so muss zuerst beim Bildungsprogramm und bei den grundlegenden Vorstellungen zum Lehrerberuf der Hebel angesetzt werden. Da besteht dringender Handlungsbedarf.



Braucht es noch Lehrer*innen?

Walliser Bote, 16.10.2021, Alois Grichting

Viele Schüler sehnten sich nach dem durch den Lockdown bedingten «Home-Schooling» wieder vermehrt nach Präsenzunterricht.

In der heutigen Welt haben die Möglichkeiten, mit digitalen Geräten zu lernen, gewaltig zugenommen. Zoom-Konferenzen, Universitätsvorlesungen per MS-Teams, Primarschulunterricht und vieles mehr können über den PC und interaktiv stattfinden. Andererseits gibt es schon Modelle für die «Auflösung der Schule», der «Schule ohne Noten» usw. Diese würden dann fordern, dass jedermann «allein», höchstens knapp «gecoacht», lernen soll – natürlich vor allem digital. In diesem Zusammenhang stellt sich aber schon die Frage, ob es denn überhaupt noch Lehrerinnen und Lehrer brauche. Sie betrifft natürlich vor allem Kinder und Jugendliche, deren Lerntechnik noch nicht breit entwickelt ist. Dieses jugendliche Umfeld möchte ich heute betrachten.

Der Covid-Lockdown hat die jungen Lernenden oft auch zu längerem «Home-Schooling» verknürrt. Sie haben dort mit verminderten Kontaktmöglichkeiten zu ihren Lehrpersonen Aufgaben lösen sollen. Wenn es dabei Probleme gab, mussten wohl Eltern usw. mithelfen – wozu diese aus verschiedenen Gründen nicht immer in der Lage waren. Dass so psychischer Druck und Spannungen entstanden, ist offensichtlich. Der Wunsch, wieder vermehrt zum Präsenzunterricht mit direktem Kontakt zur Lehrperson und zur Klassengemeinschaft zurückkehren zu können, wuchs. Wie mir befreundete Lehrpersonen aus dem Kollegium Brig beispielsweise sagten, äusserte sich dies nach dem strikten Lockdown bei der Wiederaufnahme eines annähernd normalen Schulunterrichts dann in einer deutlichen Abnahme der Absenzen. Der Präsenzunterricht in Anwesenheit der Lehrperson erschien also wieder sinnvoller und anziehender. Er hat offenbar Qualitäten, die der digitale Unterricht nicht aufweisen kann. Medien berichten, dass sogar Universitätsstudenten ihn und den Austausch mit ihren Dozierenden wieder vermehrt schätzen.

Dies alles bestätigt, dass die Lehrperson eine wichtige Bedeutung hat. Diese wird von der Gesellschaft zu wenig anerkannt. Dabei geht es nicht nur um die Wertschätzung vorausgesetzter fachlicher Zuständigkeit der Lehrenden. Deren-begründete Überlegenheit, Überzeugungskraft und Menschlichkeit in ihrem beruflichen Handeln sind für die Lernenden ebenso zentral – und dies ist in nicht wenig Fällen schicksalbestimmend. Erstes Ziel von Bildung ist es ja, den Menschen zu stärken und nicht den Lehrplan zu erfüllen oder irgendeine Prüfung zu bestehen. Die zuvor erwähnten Eigenschaften der Lehrperson begründen ihre Lehrbefugnis. Insgesamt ist der Lehrberuf ein grosser Dienst an der Gesellschaft. Ihn braucht es dringend. Es ist zudem bedauerlich, feststellen zu müssen, dass Männer viel weniger in den Lehrberuf auf der Primarstufe einsteigen. Die Gesellschaft gestaltet ihn offenbar zu wenig attraktiv. Schade!

Zu all dem kommt hinzu, dass Bildungspolitik weitgehend eine Sache der «Bildungsbeamten» geworden ist. Klares Beispiel ist die schweizerische politische Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK), die laufend über die Köpfe der Lehrerschaftsverbände hinweg Reformen einführt, die ihre Beamten ausbrüten, die sie auch teilweise aus dem Ausland, etwa aus Deutschlands Kultusministerkonferenz, blindlings übernimmt. Die seinerzeitige katastrophale Reform der deutschen Rechtschreibung ist ein Beispiel solcher Politik unter anderen, mit denen wir jetzt ohne Gegenwehr leben müssen. Schützen wir unsere Lehrer*innen gegen die Überschwemmung mit Administration aller Art, lassen wir sie Schule halten und geben wir ihnen mehr Anerkennung! Sie verdienen sie.

Alois Grichting, 1933, Brig-Glis, ist Ingenieur, Volkswirtschaftler, Lehrer i.R., Publizist.



Die Befriedigung, gute Arbeit zu leisten

NZZ, 25.10.2021, Meinung & Debatte, Gastkommentar von Hans-Jürgen Lambrich

Der Kult um die kognitiven Kompetenzen lässt vergessen, dass es auch zu den Aufgaben der Schule gehört, Sekundärtugenden zu vermitteln. Sachkompetenz schafft Respekt und Selbstrespekt – eine Sinnressource ersten Ranges.

In den fortlaufenden Diskussionen um die Qualität von Schule und Unterricht geht oftmals eine einfache Wahrheit unter: Eine gute Schule ist eine Schule, die sich durch ein Ethos guter Arbeit auszeichnet. In einem Klima sozialer Eingebundenheit sind ihre Schülerinnen und Schüler in ein Wert- und Normensystem intensiven Lernens integriert. Das Lernen ist mehr als nur Spass. Es läuft nicht nur in spielerischen, quasi natürlichen Prozessen ab. Indes geht das Lernen auch über eine ausschliessliche Wissensakkumulation in den traditionellen Fächern hinaus. Erlernt wird vielmehr der Erwerb von Lerntugenden, von Lern- und Arbeitshaltungen.

Wenn das schulische Lernen auf gutes Arbeitsverhalten ausgerichtet ist, dann ist es gleichzeitig Persönlichkeits- und Charakterbildung. Es zeugt von Charakter, seine Arbeiten qualitativ hochwertig auszuführen. Zum einen spiegelt sich darin der Selbstrespekt wider, seine eigenen Talente und Fähigkeiten zu vervollkommen und das Beste aus ihnen zu machen. Zum anderen zeigt sich darin auch der Respekt für das Wohl von anderen, für die man keine Nachteile verursachen will.

Nonkognitive Kompetenzen

In der Bildungsforschung wird derzeit verstärkt Fragen von Persönlichkeit, Charakter und Arbeitstugenden im Kontext des schulischen Lernens nachgegangen. Sie werden unter dem Begriff nonkognitive Kompetenzen oder auch sozioemotionale Kompetenzen thematisiert. Nonkognitive Kompetenzen sind unter anderem Gewissenhaftigkeit, Anstrengung, Ausdauer, Selbstregulation, Selbstkontrolle, Soziabilität und Selbstwirksamkeit.

Gewissenhaftigkeit macht zielgerichtete Arbeit erst möglich. Eine gewissenhafte Person erledigt ihre Arbeiten leistungsorientiert mit Pflichtbewusstsein, Sorgfalt und Präzision. Eine wesentliche Komponente der Gewissenhaftigkeit ist die Beharrlichkeit. Beharrlichkeit zeigt sich in der Anstrengung, der Ausdauer und der Geduld, qualitätshaltiges Arbeits- und Lernverhalten trotz auftretenden Schwierigkeiten aufrechtzuerhalten. Beharrliche Personen setzen ihre Arbeit auch nach einem Misserfolg fort und suchen nach neuen Wegen, schwierige Sachverhalte zu bewältigen, anstatt aufzugeben.

Fraglos notwendig für schulisches Lernen und Arbeiten ist die Selbstkontrolle. Selbstkontrolle beinhaltet Aufmerksamkeit und Konzentration auf die Sache. Besser als ihr impulsives Gegenüber kann sich eine selbstkontrollierte Person erfolgreich von auftretenden Ablenkungen abschirmen und störungsresistent bei der Sache bleiben. Produktives Denken wird durch mangelnde Selbstkontrolle beeinträchtigt.

Die Frage der Einstellung

In der Schulforschung liegen relevante Belege dafür vor, dass die nonkognitiven Kompetenzen einen notwendigen Beitrag zum Schul- und späteren Lebenserfolg von Schülerinnen und Schülern leisten. Lernende, die sich durch ihr Verantwortungsgefühl für schulische Belange, also Arbeitseinsatz und Sorgfalt, auszeichnen, erzielen bessere Schulnoten, erreichen höhere Bildungsabschlüsse und sind letztlich auch in ihren Berufslaufbahnen erfolgreicher.

Die neueren Pisa-Studien weisen einen engen Zusammenhang zwischen nonkognitiven Kompetenzen und den Lesekompetenzen von Schülern und Schülerinnen nach. Interessant dabei ist, dass fehlende Arbeitstugenden schwache Leistungen stärker verursachen



als die sozioökonomischen Bedingungen in benachteiligten Elternhäusern. Die Einstellung, engagiert zu lernen und zu arbeiten, kann demnach dazu beitragen, aus der sozialen Herkunft erwachsende Nachteile auszugleichen. Motivation und das Selbstvertrauen, durch eigene Anstrengungen kompetent werden zu können, sind ausschlaggebend für die Ausschöpfung von Potenzialen. Gerade benachteiligte Schülerinnen und Schüler brauchen eine Schulkultur, in der Motivation und gute Arbeitstugenden herausgefordert und gestützt werden.

Schulkultur der guten Arbeit

Die Förderung guter Arbeitshaltungen und Arbeitstugenden kann integraler Bestandteil des Schullebens sein. Ein solches Schulleben kultiviert Wissen, wie es gleichermassen die Persönlichkeit bildet. Der reformpädagogischen Tradition der Arbeitsschulpädagogik folgend, ist es werktätig ausgerichtet. Schulen, die das pädagogische Prinzip der Arbeit hochhalten, sind dadurch charakterisiert, dass sie eine auf Dauer gestellte Arbeitskultur besitzen, die die Einrichtung von Lernbereichen des Werkens, der Handarbeiten, der Schulgartenarbeit sowie von literarischen, musischen und technischen Werkstätten umfasst. Vielfältige Arbeitsgemeinschaften, wie Chor, Orchester, Theater usw., in denen besondere Interessen und Fähigkeiten gepflegt werden, bereichern ebenso das Schulleben.

Für die Umsetzung eines werktätigen Arbeitsethos auf der unterrichtlichen Ebene kann die Orientierung an der Handwerksarbeit dienen. Handwerkerinnen und Handwerker leisten gute Arbeit. Es ist nicht nur das theoretische und praktische Werkwissen, sondern es sind auch die persönlichen Arbeitshaltungen und -tugenden, die den Wert der eigenen Arbeit ausmachen. Schülerinnen und Schüler für gute Arbeit zu motivieren, heisst dann, sie im übertragenen Sinne dazu anzuspornen, handwerklich gut gemachte Arbeit wertzuschätzen. Dieser Ansporn sollte zum Unterrichtsprinzip werden.

Grundlage dafür ist ein handlungsbezogenes Lernen, das explizit dazu herausfordert, hochwertige Arbeiten auszuführen. Diesen Anspruch können Lernformen und Lernprozesse erfüllen, die auf die Erstellung von Lernprodukten ausgerichtet sind. Lernprodukte sind dann die Sachen klärende Untersuchungen, Experimente und Befragungen, Textproduktionen, Artefakte, Exponate, Modelle technischen und textilen Werkens ebenso wie thematische Ausstellungen, Sammlungen und Ergebnispräsentationen.

Diese alle führen zu einer klareren Anschauung und zu einem tieferen Verständnis der Sachen und Zusammenhänge. In diesen Fällen verlangt die produktive Arbeit, dass die Lernenden planen, formulieren, entwerfen, konstruieren, erproben, verbessern und gestalten. Die konzentrierte fachlich-sachgerechte Auseinandersetzung ist mit der Bereitschaft zu Anstrengung und sorgsamer Arbeit verbunden.

Drei Prinzipien

Der Anspruch, gute Arbeit zu leisten, kann methodisch durch drei Prinzipien wirksam unterstützt werden. Zu Beginn der Aufgabenbearbeitung werden Vorstellungen dazu entwickelt, wie das Endprodukt idealiter aussehen kann oder soll. Auf diese Weise haben die Lernenden ein geistiges Bild ihrer zukünftigen Arbeit und die der Arbeit innewohnenden Qualitäten vor Augen. Zum Zweiten werden die zu erstellenden Produkte mehrere Entwurfsfassungen durchlaufen, wobei sie der Kritik und Begutachtung aller Beteiligten ausgesetzt sind. Die Kultur konstruktiver Kritik ist der Kern jeglicher Arbeitsverbesserung.

Das dritte Prinzip besteht darin, die Arbeiten öffentlich zu machen. Wo eine Arbeit öffentlich gemacht wird, wird ihre Wichtigkeit und Wertschätzung unverstellt offenbar. Wenn eine Arbeit keine Privatangelegenheit ist und von einem Publikum her mitgedacht werden muss, dann gibt es handfeste Gründe, sich um die Qualität der Arbeit zu sorgen,



weil eben auch andere darauf achten werden, wie gut diese Arbeit erledigt wird. Es steht die unausgesprochene Aufforderung im Raum, die Arbeit so lange zu verbessern, bis sie es wert ist, präsentiert zu werden.

Wenn Schülerinnen und Schüler die Erfahrung machen, dass alle Teilhaber einer Lerngemeinschaft auf eine Arbeit schauen, dann stehen sie vor der Aufforderung eines nachdenklich kritischen Umgangs mit Aufgabeninhalten, der Beachtung von Gütestandards und eines Engagements in Ausdauer und Gewissenhaftigkeit.

Hans-Jürgen Lambrich ist Erziehungswissenschaftler und Lehrer (im Ruhestand). Er war wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lehrbeauftragter an der Freien Universität Berlin.

Comenius – die Kunst, alle alles zu lehren

Condorcet Bildungsperspektiven, 2. November 2021, Peter Aebersold



Johann Amos Comenius (1592-1670) war ein Philosoph, Pädagoge und evangelischer Theologe.

«Aus vielen Tausenden bin ich selbst einer, ein armes Menschenkind, dem der überaus schöne Frühling seines ganzen Lebens, die Blütenjahre der Jugend, mit Schulfuchserieien elendiglichen verloren gegangen sind. Ach, wie oft hat mir, nachdem ich zu einer besseren Einsicht gekommen, die Erinnerung an die verlorene Zeit Seufzer aus der Brust, Tränen aus den Augen, Kummer aus dem Herzen gepresst!» Johann Amos Comenius in seiner «Grossen Unterrichtslehre».

Die Macht der Erziehung

Die Erlebnisse seiner Schulzeit und die durch schwerste Schicksalsschläge gewonnene Erfahrung ermöglichten dem souveränen Geist von Comenius, Welt und Menschen zu verstehen und daraus segensreich auf Theorie und Praxis der Erziehung einzuwirken, überzeugt von der menschlichen Bildungsfähigkeit und der grenzenlosen Fassungskraft des Geistes. In der Erziehung sah er den einzigen Ausweg aus dem verkehrten

Zustand der Menschheit. Während des dreissigjährigen Krieges, einer Zeit, die von Kriegen, Unterdrückung und Unrecht geprägt war, verlor er nie den Glauben an die Macht der Erziehung und die Selbstbildungsfähigkeit des Menschen.

Als einer der bedeutendsten Pädagogen der Neuzeit lebte er in einer Zeit, die durch wissenschaftliche Erkenntnisse, demokratisches Freiheitsstreben und einem beschleunigten Wandel wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse geprägt war, der sich auch im Bildungswesen niederschlug. Nach dem Studium an den Universitäten von Herborn und Heidelberg schrieb er 1616 aufgrund seiner negativen Erfahrungen im Lateinunterricht das Büchlein «Regeln einer leichteren Grammatik».



Um der Zeitvertrödelung im bisherigen Unterricht zu begegnen, vertiefte er sich zwischen 1627 und 1638 in die didaktischen Probleme und veröffentlichte (1657 zuerst auf böhmisch, dann auf lateinisch) seine «Grosse Unterrichtslehre», die «Didactica magna» oder «die Kunst, alle alles zu lehren». Sie sollte als Leitfaden dienen, um in angenehmer Lernatmosphäre einen hohen Lernertrag bei den Schülern zu erzielen. So entstand in der Neuzeit das erste grosse, systematisch aufgebaute Werk der Pädagogik auf der Basis der Muttersprache. Comenius hoffte der Bevölkerung in seiner böhmischen Heimat mit einer fundamentalen Reform des Unterrichtswesens, durch Verbesserung der Erziehung in der schweren Zeit neuen Auftrieb geben zu können. Die Inhalte der «Didactica magna» gelten bis heute als wichtige Grundlage des Realienunterrichts, der muttersprachlichen Bildung, der allgemeinen Schulpflicht und der Unterrichtsmethodik.



Informatorium der Mutterschule

In seinem ersten deutschsprachigen Büchlein «Informatorium der Mutterschule» (1630) behandelte er den Aufgabenkreis der Mutter bis zum sechsten Lebensjahr ihres Kindes. Comenius war der Erste, der die Pädagogik vom Kind her entwarf. Neben der physischen Pflege hob er die Wichtigkeit des elterlichen Vorbildes für die kindliche Entwicklung hervor, wandte sich unter anderem gegen die Verzärtelung der Kinder und schlug vor, wie die Kinder in Tun und Mithilfe geübt werden sollen: «Die Kinder tun allezeit gerne etwas: denn das junge Blut kann nicht lange stille stehen, und solches ist sehr gut. Darum man es ihnen nicht wehren, sondern vielmehr Anlass geben soll, dass sie immer etwas zu tun haben. Lass sie Ameislein werden, die immer herumkriechen, tragen, schleppen, einlegen, umlegen; nur damit sie etlichermassen mit Verstand tun, was sie tun sollen, muss man ihnen dazu helfen, und alles Tuns, wenn es auch kindische Dinge wären, ihnen ein Muster zeigen, und sich also mit ihnen zu spielen, nicht schämen.»

Volksschule und effiziente Sprachenpforte

An die Erziehung im Elternhaus wollte Comenius nicht, wie damals üblich, die Lateinschule sondern zuerst eine muttersprachliche Schule (schola vernacula) anschliessen. Damit vertrat er zum ersten Male in der Geschichte der Pädagogik die Idee der «Volksschule», für die er auch Lehrbücher ausarbeitete. Die Erneuerung des Schulwesens sah er vor allem in einer Verbesserung des Sprachunterrichts, weil damals schon beim Erlernen der Sprache viele Jahre verloren gingen: «Die meisten, die sich den Wissenschaften hingeben, werden alt bei den Vokabeln, bloss auf die lateinische Sprache werden zehn und mehrere Jahre, ja die ganze Lebenszeit verwendet; mit



«Sprachenpforte» (*Janua linguarum*, 1631).
Erste systematische Sprachenlehre.



einem äusserst langsamen und noch dazu dürftigen und die aufgewendete Mühe keineswegs lohnenden Erfolge.» In seinem Buch «Sprachenpforte» (Janua linguarum, 1631), das ihn weltberühmt machte, setzte er anstelle der Methodenlosigkeit die Methode der «Janua», bei der der ganze Sprachschatz der lateinischen Sprache in zwölfhundert Sätze eingebaut wurde, in denen jede Vokabel nur einmal vorkam. Neuartig war, dass Comenius die Worte mit den Sachen in Verbindung brachte, damit mit allen Worten zugleich auch alle Dinge dem Verstand zugänglich gemacht werden konnten. Indem Sprach- und Sachunterricht parallel liefen, konnte mit der Sprachschulung das gesamte menschliche Wissen vermittelt werden.

Anschauungsunterricht

Dem damals im rein Sprachlichen verharrende Schulbetrieb setzte die Comenische «Janua» die Idee des «Anschauungsunterrichtes» entgegen. Die Sprache muss an den Sachen selber oder deren Bilder gelernt werden. Der Aufbau des Sprachunterrichts im Sinne eines kontinuierlichen Lernweges beinhaltete zugleich einen Sachunterricht: Von den Eigenschaften zu den Dingen, vom Tun und Leiden der Dinge, von den Umständen der Dinge, von den Dingen in der Schule, im Hause, in der Stadt und deren Umgebung, von den Tugenden. Wenn Sachkenntnis und Sprachschulung Hand in Hand gehen, kann der Unterricht wesentlich effizienter gestaltet werden. Für Comenius bestand die Weisheit in den Dingen, nicht in den Worten. Nach der «Sprachenpforte» befasste sich Comenius mit dem Verfassen von Lehrbüchern für den «realen Unterricht», einer «Weisheitspforte». Dazu gehörten für ihn die «Pansophie» (Allweisheit, 1651) mit den Prinzipien Gott, Welt und menschlicher Einsicht, die «Panhistoria» (Weltgeschichte) sowie die «Allgemeine Dogmatik» mit allen Meinungen der Menschen. Nachdem die Jugend mit der Sprachenpforte die Dinge äusserlich beschreiben konnte, sollte sie nun das Innere der Dinge anschauen können.

Schulpraxis und pädagogische Gesinnung

1638 wurde Comenius nach Schweden eingeladen, um die dortigen Schulen zu reformieren. Eine weitere Einladung kam aus England, wo er ein internationales Gelehrtenkollegium errichten sollte, welches sich um die Förderung der Wissenschaften kümmern sollte. Er folgte der Einladung des Fürsten Sigismund Rákóczi nach Sárospatak in Ungarn, wo er die «Pansophische Schule» (Allgemeine Werkstätte der Weisheit) als siebenklassiges Gymnasium aufbaute. Jünglinge aus allen Gesellschaftsschichten sollten hier lernen, «was die menschliche Natur zu vervollkommen und den Zustand der Volkswirtschaft, des Staates, der Kirche und des Schulwesens zu bessern imstande ist». Der Unterricht wurde durch von Comenius für alle Stufen verfassten Lehrbüchern geleitet. Die Schulorganisation sollte dem öffentlichen Leben gleichen, damit die Schüler im kleinsten Bereich auf das künftige Leben im Staate vorbereitet würden.

Wichtiger war jedoch der Geist, von dem die Comenische Schule getragen war, seine pädagogische Gesinnung, die er schon in der «Grossen Unterrichtslehre» dargestellt hatte: «Nicht nur die Kinder der Reichen oder der Vornehmen, sondern alle in gleicher Weise, Adelige und Bürgerliche, Reiche und Arme, Knaben und Mädchen in grossen und kleinen Städten, in Flecken und Dörfern zur Schule heranziehen» oder kürzer «In der Schule sind alle in allem zu unterrichten».

Damit die Kinder keinen Ekel am Lernen bekommen, erstellte er naturgemässe Grundsätze, die im Schulplan vom Lehrer befolgt werden sollten: «Man soll des Lernens wegen keine Schläge geben; denn wenn nicht gelernt wird, so ist das doch nur die Schuld des Lehrers, der entweder es nicht versteht oder sich nicht darum kümmert, den Schüler gelehrtig zu machen.» Es geht darum, die geistige Selbständigkeit des Schülers zu wecken; ohne jeglichen Zwang soll man die Kinder lehren in dem grossen Buche der Natur zu lesen, sie dazu anleiten, die Dinge selbst kennenzulernen und zu untersuchen



und sich nicht auf fremdes Zeugnis und überlieferte Autorität zu verlassen. Comenius grosser Plan scheiterte hauptsächlich daran, dass er keine geeigneten Mitarbeiter finden konnte sowie an Neid und Missgunst.

Die Welt in Bildern

Vor seinem Abschied von Ungarn 1654 konnte er sein populärstes Werk vollenden, den «Orbis pictus» oder «Die Welt in Bildern». Mit der ersten illustrierten Lesefibel und der ersten Enzyklopädie für Kinder der Welt, wurde mit Hilfe einfachster Abbildungen unterrichtet. Dieses neue Anschauungsprinzip wurde als «pädagogisches Kolumbus-Ei» bezeichnet. «Orbis pictus» wurde in wenigen Jahren in elf Sprachen übersetzt und war ein in Europa vom 17. bis zum 19. Jahrhundert weit verbreitetes Jugend- und Schulbuch. 1657 gab er in seinem letzten Asyl in Amsterdam seine gesammelten didaktischen Werke unter dem Motto «Alles wird gehen von selbst; fern bleibe jede Gewalttat!» heraus. Als Comenius siebenundsiebzigjährig starb, war sein Leben ein einziger und unablässiger Dienst an der Menschheit gewesen, der auf Jahrhunderte seine kulturbestimmende Kraft nicht verlor.

Zeitgemässe Zeitvertrödelung

Wenn wir das Comenische Leitmotiv mit unserer heutigen Situation in der Volksschule vergleichen, müssen wir uns fragen, warum es unserer Volksschule im 21. Jahrhundert nicht mehr gelingt, das demokratische Ziel «alle alles zu lehren» zu erreichen und warum 24 % unserer Schüler die Schule nach 11 Schuljahren als funktionelle Analphabeten verlassen (Pisa 2018)? Wo wird in der Schule so viel Zeit vertrödelt, dass so etwas möglich ist? Die Effizienz des Schweizer Schulsystems im 20. Jahrhundert basierte auf der Homogenität der Schulklassen, die einen gemeinsamen Klassenunterricht ermöglichte, bei dem praktisch alle Schüler am Ende des Schuljahres das Stoffziel erreichen konnten. Als die Schweiz 1991 erstmals am *International Assessment of Educational Progress (IAEP)* teilnahm, erreichte sie in Mathematik und Naturwissenschaften die höchsten Durchschnittsergebnisse aller 20 Teilnehmerstaaten. International besonders beachtet wurden die Resultate der schwächsten 10 Prozent der Schweizer Schüler, die weit über denjenigen aller anderen Länder lagen.

Diese Homogenität und der Klassenunterricht wurden dem Paradigmenwechsel mit der Einführung des Lehrplans 21 und der sogenannten «Integration» geopfert. Der Lehrplan 21 mit seiner umstrittenen «Kompetenzorientierung», verlangt von den Schülern «selbstorganisiertes Lernen», das eine Vorstellung von Autonomie voraussetzt, die es gemäss dem Psychologen Allan Guggenbühl bei Kindern noch gar nicht gibt. Beim «selbstorganisierten Lernen» wird sehr viel Zeit vertrödelt, weil die Kinder, meist sich selbst überlassen, «das Rad neu erfinden» sollen, womit gleichzeitig die schwachen Schüler von Anfang an abgehängt werden. Die sogenannte «Integration» stellt den Lehrer vor das Dilemma, entweder das Mittelfeld der Schüler zu fördern (die starken schaffen das so oder so) oder



«Orbis pictus» oder «Die Welt in Bildern». Mit der ersten illustrierten Lesefibel und der ersten Enzyklopädie für Kinder der Welt, wurde mit Hilfe einfachster Abbildungen unterrichtet.



das Tempo den schwachen anzupassen. Damit sie das Stoffziel erreichen können, werden sich die meisten Lehrer oft schweren Herzens für die erste Möglichkeit entscheiden. Damit sind wir mit unserem «zeitgemässen» Bildungswesen hinter Comenius zurückgefallen.

Quellen:

<https://www.planet-wissen.de/gesellschaft/lernen/deutschunterricht/pwiejohanamoscomenius100.html>

https://de.wikipedia.org/wiki/Orbis_sensualium_pictus

https://de.wikipedia.org/wiki/Didactica_magna

Helvia Bierhoff: *Laying the Foundations of Numeracy: a comparison of primary school textbooks in Britain, Germany and Switzerland*. Discussion Paper no. 90, National Institute of Economic and Social Research, London January 1996

Die Stadt bekommt ein neues Gymnasium bei der Hardbrücke

Tages-Anzeiger, 3.11.2021, Zürich, Daniel Schneebeili

Platznot an Kantonsschulen • Im Zürcher Kreis 4 soll ein Provisorium für zusätzlich bis zu 650 Schülerinnen und Schüler gebaut werden.

In den Zürcher Mittelschulen wird der Platz immer enger, vor allem in der Stadt Zürich braucht es mehr Schulraum. Besonders prekär war die Situation im Frühling in der Kantonsschule Wiedikon. Teilweise mussten Jugendliche aus deren Nachbarschaft in einem Gymi jenseits der Stadtgrenze untergebracht werden.

Nun hat der Regierungsrat beschlossen, ein Schulraumprovisorium für zusätzlich bis zu 650 Schülerinnen und Schüler zu bauen.

Neben dem neuen Polizei- und Justizzentrum (PJZ) an der Hohlstrasse gibt es ungenutztes Bauland von gut 23'000 Quadratmetern, wovon 15'000 überbaut werden können. Das Land sei durch den nahen S-Bahnhof Hardbrücke sowie die Tram- und Bushaltestelle Hardplatz gut erschlossen und eigne sich aus diesem Grund sehr gut als Mittelschulstandort, teilte der Regierungsrat gestern mit.

Kein unterirdischer Güterbahnhof

Wie der Sprecher der Baudirektion, Markus Pfanner, sagt, solle das Schulhaus-Provisorium bereits zum Schuljahresbeginn 2024/25 bezugsbereit sein. Dies ist ein ambitionierter Zeitplan, denn es braucht ein ganz normales Bewilligungsverfahren mit allen Einsprachemöglichkeiten.

Pfanner rechnet mit einer reinen Bauzeit von gut einem Jahr. So viel Zeit habe auch der Bau des Kantonsschulprovisoriums in Uetikon in Anspruch genommen.

Weiter wird in einer Machbarkeitsstudie geklärt, ob sich der Standort auch für eine definitive Mittelschule eignen würde. Im Protokoll des Regierungsrates wird dazu bereits nicht mehr die Möglichkeitsform verwendet. Auf diesem Areal solle «später eine definitive Mittelschule geplant und verwirklicht werden», heisst es darin.

Ebenfalls am Areal interessiert war die Cargo Sous Terrain. Sie hätte dort gerne einen City-Logistik-Hub für einen neuartigen unterirdischen Gütertransport gebaut. Laut Regierungsrat ist diese Nutzung nun nicht mehr möglich.



Bedarf an 6000 zusätzlichen Plätzen ist prognostiziert

Die Mittelschule an der Hohlstrasse wird nicht reichen, um die Nachfrage nach Schulplätzen zu befriedigen: Gemäss aktuellen Bevölkerungsprognosen werden bis zum Jahr 2050 total 2 Millionen Menschen im Kanton Zürich leben. Dies werde 6000 zusätzliche Plätze in Gymnasien nötig machen, so die Prognose des Regierungsrates.

Dieser Schulraum wird hauptsächlich an den beiden Seeufnern zur Verfügung gestellt. Bis 2030 werden in Uetikon und in Au zwei Mittelschulen mit je 1500 Plätzen gebaut. Auch im Glattal ist der Regierungsrat auf der Suche nach einem neuen Mittelschulstandort. Die Schule soll im Dreieck zwischen Kloten, Illnau-Effretikon und Dübendorf zu stehen kommen. Zur Mittelschulplanung gehören auch die Erweiterungen der Kantonsschule Limmattal in Urdorf und der Kantonsschule Bülrain in Winterthur. Sie erhalten demnächst rund 200 zusätzliche Schulplätze.

Noch nicht allzu lange befürwortet der Regierungsrat auch den Bau einer neuen Kantonschule in Affoltern am Albis. Diese Schule hatte er bis vor kurzem noch als unnötig erachtet. Das Gymnasium Affoltern soll eine Filiale der Kantonsschule Limmattal werden, so der Vorschlag des Regierungsrates.

Veranstungshinweis

24. Nov. 2021, Schüler im Konflikt mit dem Gesetz

Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft

Mittwoch, 24. November 2021, 18.30 – 20.30

Fachhochschule St. Gallen
Rosenbergstrasse 59
9000 St. Gallen

Referenten:

Dr. uir. Ursina Weidkuhn (Basel)
lic. iur. Carlo Pellizzari, Eva Joos)
Jugendanwaltschaft Kanton St. Gallen)

Einführung

Dr. med. Tamara Guidi
Leiterin Kinderschutzgruppe und Stv.
Chefärztin Pädiatrie (Ostschweizer
Kinderspital)

[Mehr...](#)



VORTRAGSREIHE
PÄDIATRIE, SCHULE & GESELLSCHAFT

Schüler im Konflikt mit dem Gesetz

MITTWOCH, 24. NOVEMBER 2021, 18.30 – 20.30 UHR

